

Suchtentstehung bei Frauen unter dem Blickwinkel weiblicher Lebensrealität

Ingrid Judith Dautel, JDB Bad Hersfeld

Wie Sie schon aus dem Titel meines Kurzreferates ersehen können, möchte ich an dieser Stelle nicht auf psychologische bzw. psychoanalytische Theorien zur Suchtentwicklung eingehen, da diese noch immer größtenteils auf dem Hintergrund eines pathologisierenden Modells des Defizits bzw. eines strukturellen Mangels von der Psychodynamik der Einzelnen ausgehen.

Mir geht es heute vielmehr darum, die jeweiligen individuellen Ausdrucksformen, also auch Suchtsymptome, in ihrem Zusammenhang zu sehen zu der gesellschaftlichen Wirklichkeit, in der Frauen leben.

Dies kann in diesem Rahmen nur in Form einer thesenhaften Skizzierung geschehen, eine Forschung, die den systemischen Ansatz mit einer geschlechtsdifferenzierten Sichtweise verbindet, steht noch aus.

Weiterhin gehe ich davon aus, daß die ökonomischen und sozialen Fakten - also: Neue Armut der Frauen, höhere Erwerbslosigkeit, schlechtere Bezahlung sowie schlechtere Aufstiegsmöglichkeiten für Frauen in Berufen sowie vieles mehr in dieser Richtung bekannt sind, und ich sie hier nur in dieser kurzen Form nochmals in Erinnerung rufen will.

Ich möchte mich als erstes, da es ja um Suchtentstehung geht, dem Doppelgesicht von Abhängigkeit zuwenden, um dann auf die besonderen Ausprägungen und Bedeutungen dieser beiden Aspekte für Frauen einzugehen.

Einmal gilt es, jenseits immer noch existierender Mythen von scheinbarer Unabhängigkeit von uns unserer Umwelt gegenüber, in die wir eingebettet leben, die Anerkennung der wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnisse im großen wie im kleinen zu betonen: Der gänzlich unabhängige Mensch ist eine Illusion, eine bloße Anmaßung und nur verständlich auf dem Hintergrund als Allmachtsphantasie von Menschen, die ihre Bedürftigkeit und Angewiesenheit aufeinander und alle damit zusammenhängenden Gefühle verleugnen. Die Anerkennung dieser gelebten Abhängigkeit, der Verbundenheit und Fürsorge für das Leben, ist nach wie vor eine maßgeblich von Frauen gestaltete Energie und damit eine Qualität sozialer Verantwortung, der ich gerade zu Zeiten von Debatten um Co-Abhängigkeit von Frauen als sogenannter "neuer Krankheit" ein positives Gewicht geben will. "Angewiesenheit zum Lebensthema zu machen" (1), birgt also in einer vom selbstproduzierten Untergang bedrohten Welt weiterhin eine lebensrettende Seite. Andererseits offenbart sich diese, aus ganz unterschiedlichen Motiven vielzitierte Fähigkeit von Frauen, anders mit Abhängigkeit

umzugehen, als Garantin des Funktionierens hierarchischer, einseitiger Beziehungen in der patriarchalischen Gesellschaft, als Resultat von sublimem und gewaltvollem Hineinsozialisiertwerden in für Frauen schädigende Formen alltäglicher Abhängigkeit, von deren besonderen Ausprägungen und Auswirkungen in den weiteren Referaten noch genauer die Rede sein wird.

Hier soll es erst einmal um die ach so vielgepriesene "Neue Freiheit" von uns Frauen gehen, neuerdings anscheinend alle Wege des Lebens offen zu haben:

Wie sieht diese "Freiheit", auf die konkreten Lebensmöglichkeiten von uns Frauen bezogen, nun wirklich aus?

Die Entscheidung einer Frau, als Hausfrau mit Mann und Kindern zu leben, trägt den Preis doppelter, - ökonomischer wie emotionaler - Abhängigkeit und die Gefahr einer Identität aus "zweiter Hand" in sich.

Als außerhäuslich erwerbstätige verheiratete Frau mit Kindern wird die Arbeitskraft materiell und psychisch doppelt und dreifach ausgebeutet. Als unverheiratete Frau sind wir wegen zu niedriger Verdienste und fehlender Kinderbetreuung meist nicht in der Lage, eigenständig mit Kindern zu leben.

Ohne Kinder erfahren wir die gesellschaftliche Ächtung, nicht als "wahre Frau" zu gelten.

Mit Kindern sollen wir höchstens teilweise erwerbstätig sein (2) und auch "als alleinlebende berufstätige Frau sind wir noch immer Frauen", (3) das heißt, wir bezahlen eine gewisse Autonomie "mit dem Verlust von gesellschaftlicher Achtung und Anerkennung, oft sogar mit dem Verlust von Liebe." (3) Egal, welche Lebensform und Arbeitsorganisation wir wählen, -"unsere Ambivalenzen heben sich niemals auf und sind nie beendet".

Das Gefühl von Zerrissenheit in dieser Ambivalenzspannung zwischen alten und neuen Weiblichkeitsnormen sowie sozialen Gegebenheiten einerseits und eigenen Wünschen nach einem selbstbestimmten Leben andererseits, "beschreibt den Grundkonflikt, dem jede Frau lebenslang ausgesetzt ist. Als Teil unserer gesellschaftlichen Rolle wirft er uns zwangsweise in einen dauerhaften Zustand des Gespaltenseins", (3) versetzt er uns in sehnsuchtsvolle Unruhe, die das "Unmögliche möglich machen" (1) will, nämlich "alles zugleich sein" (1) bzw. in ganzheitlicher Vision vereinbart leben zu wollen.

Was sich wie Lebenskunst auf dem Hochseil anhört, geht in Wirklichkeit über individuell und privat ausbalancierte Akte hinaus. Genau dieser Versuch, gesellschaftlich widersprüchliche Rollenerwartungen an Frauen zu individualisieren, fällt jedoch im angelegerten, traditionell-weiblichen Sozialisationsmuster auf fruchtbaren Boden, wo die Gründe für erlebtes Versagen und scheinbare Mangelhaftigkeit noch immer schuldhaft bei sich selbst gesucht werden, wie auch andererseits alle selbstbestimmten Lebensexperimente von schlechtem Gewissen begleitet sind.

Neben anderen individuellen Bewältigungsversuchen, mit dieser vorgegebenen Ambivalenzspannung umzugehen, zum Beispiel einseitig entweder den Anpassungs- oder nur den Verweigerungs- bzw. Widerstandsweg zur vorgegebenen Weiblichkeitsrolle zu gehen, spiegelt

sich im Doppelcharakter der Droge - zwischen Genuß und Selbstzerstörung - genau die Zerrissenheit weiblicher Lebensrealität wider, - sie ist damit ein genauer Ausdruck dieses "dauerhaften Gefühls von Spannung, (das) nach einer ebenso ambivalenten Lebensstrategie verlangt, nach Methoden, mit denen wir uns zugleich fügen und ablehnen können" (3) - ein Kitt, der die Brüche weiblicher Teilrealitäten zusammenhalten soll, eine Brücke über alle Spannungspole von möglichem Frau-Sein, genauso wie ein scheinbares Korrektiv unserer sonst viel schwerer zu verändernden Lebenswirklichkeit.

Die Ambivalenz der Droge bzw. jeder psychoaktiven Substanz "trifft sich also mit jenem Widerspruch, der als zentraler Bestandteil des Frau-Seins unser Lebensproblem ist: Sie stellt uns ruhig, schafft kleine Inseln der Unerreichbarkeit, kräftigt unsere strapazierte Fähigkeit zum Funktionieren und erwartungsgemäßen Handeln - und ist zugleich Ausdruck unserer Wut, Ausdruck von Enttäuschung und Schmerz, Symbol des Widerstands gegen die Starre der Weiblichkeitsnormen, die unsere Individualität beschneiden". (3)

Sucht wäre demzufolge kein nur allgemein menschlicher Versuch der Existenzbewältigung, da die eben skizzierte Lebenswirklichkeit von Frauen weiterhin eine grundlegend andere ist als die von Männern.

Sucht kann, aufbauend auf dieser These, vielmehr als frauenspezifische Bewältigungsstrategie gesehen werden, mit dieser widersprüchlichen, sie beschneidenden Realität umzugehen.

Die offen süchtige Frau konfrontiert uns mit einer potenzierten Ausdrucksform dieser Ambivalenzspannung, der jede Frau unserer patriarchalen Gesellschaft ausgesetzt ist.

Zitate:

- (1) S. Scheffler, Frauen und Abhängigkeit, Verlag 1987
- (2) Frauen und Sucht, Christa Merfert-Drete, Rosw. Soltem S. 48 ff
- (3) Durststrecken, Katharina Höcher, S. 78/79 ff, 104 ff, 105 ff.